

## Abendland 4.0

*Von Otto Kallscheuer*

Ich denke, Kardinal Marx hat schon recht, wenn er darauf hinweist, daß der Begriff des (christlichen) Abendlandes heute vor allem in ausgrenzender Absicht verwandt wird. Und so wird er auch von vielen Menschen verstanden, insbesondere solchen aus anderen politischen Kulturen. Völlig neu ist das nicht. Immerhin gab es bereits in den 50er Jahren einen politisch-identifikatorische Bezug auf das Abendland: er war v.a. für die politische Programmatik und Rhetorik Konrad Adenauers zentral – also des führenden christlichen Politikers Westdeutschlands – und er bedeutete natürlich eine eindeutige Feinderklärung gegenüber ganz bestimmten politischen Kräften, Parteien, Systemen. Zudem wußten damals die Verteidiger des Abendlandes noch, was sie da eigentlich verteidigen wollten. Bei den heutigen ‚patriotischen‘ oder ‚alternativen‘ Abendländern (sprich: bei Pegida und AfD) kann davon zumeist keine Rede mehr sein.

1. Der Begriff des (christlichen) Abendlandes evoziert i.d.R. eine Verteidigungshaltung: ‚Wir‘ Abendländer müssen unsere Lebensform gegen *andere* verteidigen. – Gegen wen? In den Fünfzigern war für alle, die sich auf diesen wertbeladenen Vorstellungsraum des Abendlandes bezogen, die Antwort evident: gegen den ebenso freiheits- wie gottlosen, die Demokratie unterdrückenden und die Christen verfolgenden Kommunismus, also gegen den Ostblock bzw. (in Adenauerscher Diktion) das „*Soffjetsystem*“.

Neben dieser anti-kommunistischen und im heutigen Rückblick nicht unplausiblen Stoßrichtung des CDU-Abendland-Diskurses wird allerdings gerne ein zweiter Akzent der christlich-demokratischen Rede vom ‚Abendland‘ in der Nachkriegszeit vergessen, der für die neue Bundesrepublik ebenso wichtig war, nämlich ihre anti-nationalistische und pro-europäische Grundhaltung, die ihrerseits in hohem Maße auf den katholischen Antifaschismus zurückgeht. Man kann bereits auf das Buch „*Sacrum Imperium*“ (1929) verweisen, eine ideenhistorische Rekonstruktion des christlichen Abendlandes aus der Feder von Alois Dempf, der 1934 in einem pseudonymen Aufsatz den deutschen Katholizismus bzw. die Verantwortlichen im Vatikan eindringlich (und vergeblich) vor dem Reichskonkordat mit Hitler gewarnt hatte. Oder auf den französischen katholischen Philosophen und Antifaschisten Jacques Maritain (der dann nach dem Krieg französischer Botschafter im Vatikan wurde). Sein im amerikanischen Exil verfaßtes Plädoyer für eine föderale Idee Europas erschien auf deutsch im September 1947 in der

Zeitschrift *Neues Abendland*. Kurz: gerade der katholisch geprägte Abendland-Diskurs war von Anfang an ein christliches *Europa*-Plädoyer.

Für Adenauer war im Begriff des Abendlandes von vorneherein die politische Bindung an die Westmächte inbegriffen, mitsamt der Orientierung auf ein föderales Europa, dessen folgenreiche erste Schritte mit der Montanunion (des ‚Schuman-Plans‘ von 1950) er ja mit initiiert hat. Er verband sie von Anfang mit einer strikten Absage an jede gegen den Westen gerichtete Vorstellung einer neuen deutschen Nationalstaatlichkeit – wie etwa das Angebot einer ‚neutralen‘ Wiedervereinigung in der famosen ‚Stalin-Note‘ von 1952 – welche den europäischen Einigungsprozeß hätte schwächen können.

2. Gegen wen oder was muß nun heute das Abendland verteidigt werden? Nach Auffassung der ‚Alternative für Deutschland‘ in erster Linie gegen „den Islam“ von Zuwanderern – ähnlich wie in den anderen europäischen populistischen Parteien und Bewegungen auch – und deshalb gewissermaßen in zweiter Linie auch gegen ein EU-Europa, da ‚uns‘ die Europäische Union ja nicht mehr vor den Muslimen schützen könne oder wolle.

Allerdings gehen heute allerdings die meisten Abendlandsverteidiger gegen die „Islamisierung“ gar nicht mehr vorrangig von einer christlichen Glaubenshaltung als dem Kernbestand des Abendlandes aus. (Motto: Wer immer ‚wir‘ sind, jedenfalls werden wir von der Zunahme muslimischer Neubürger bedroht.) Eher schon verhält es sich gerade umgekehrt: Der symbolische Bezug auf das (ansonsten recht vage verstandene) „Abendland“ scheint nachgerade deshalb gewählt worden zu sein, *weil* sich dessen Christenheit immer wieder gegen ein Vordringen „des Islam“ hatte verteidigen müssen. Das geschah allerdings in ganz unterschiedlichen historischen Situationen, politischen Konstellationen und militärischen Kontrahenten: Karl Martell gegen den jemenitischen Heerführer Abd ar-Rahman (i.J. 753 in der Schlacht von Tours und Poitiers); Juan d’Austria gegen den osmanischen General Ali Pascha (i.J. 1571 in der Seeschlacht von Lepanto); oder i.J. 1683 vor Wien die kaiserlichen Truppen, verstärkt durch die polnische Reiterei unter dem Banner der Schwarzen Madonna von Tschenschow, gegen Sultan Mohammed IV.

Was aber haben die Schlachten eines fränkischer Hausmeiers (Karl Martell) oder eines österreichisch-spanischen Condottiere und Statthalters (Juan d’Austria) mit den Überfremdungängsten heutiger deutscher Staatsbürger zu tun? Wenn heute über das Mittelmeer – oder über den Balkan – nach Europa gekommene Muslime, ob nun

Kriegsflüchtlinge, politische Asylanten oder Einwanderer, als Nachfolger mittelalterlicher Kalifen und osmanischer Admiräle identifiziert werden, dann erinnert diese Argumentation fatal an eine Gleichsetzung westlicher Staaten und ihrer Bürger mit den mittelalterlichen „Kreuzrittern“. Ein Topos, der aus der Propaganda islamistischer Ideologen und Terroristen geläufig, aber deshalb kaum richtiger ist.

3. Interessanterweise fehlt aber – übrigens auch bei den christlich-identitären Verteidigern des Abendlandes (etwa in der *Tagespost*) – der Hinweis auf ebenjene ursprüngliche Front, an der sich der Gegensatz von Morgenland und Abendland zuerst manifestiert hat, und zwar in politischer wie religiöser Hinsicht. Ich meine das ‚morgenländische Schisma‘ d.J. 1054 zwischen Rom und Konstantinopel. Für diesen Bruch der Kircheneinheit war ja neben theologischen Unterschieden (oder Vorwänden?), neben liturgischen, kalendarischen und religionskulturellen Differenzen zwischen den Christentümern im Osten und Westen des vormals einigen römischen Reiches vornehmlich eine politische Frage entscheidend: die Anerkennung der Oberhoheit des römischen Papstes in der gesamten – auch in der oströmischen Christenheit.

Die ‚griechische‘ Kirche von Byzanz weigerte sich, einem längst auswärtigen Bischofsitz (in Westrom) mehr Autorität zuzugestehen als den eigenen Patriarchaten; die ‚lateinische‘ Kirche von Rom lehnte jede politische Unterordnung unter die allerchristlichsten Kaiser ab (seien es die die purpurborenen Kaiser von Byzanz oder die deutsch-römischen Kaiser im Westen) und forderte im Gegenteil eine Art theologische Richtlinienkompetenz des Papstes (des ‚geistlichen Schwerts‘) gegenüber der politischen Macht.

Im Westen war keiner der jeweiligen Kontrahenten – Kaiser und Papst - in der Lage, dem Gegner seine Autorität dauerhaft zu entreißen. Und doch hatte diese mehrere Jahrhunderte währende Autoritätskonkurrenz im christlichen Abendland ein wichtiges ‚kollaterales‘ Ergebnis: den institutionellen Pluralismus in Europa, von Stadtrepubliken und Reichsstädten, von religiösen Bruderschaften und ständischen Gilden, von religiösen Orden bis zu weltlichen Universitäten. Im Schatten des Legitimitätskonflikts zwischen Kaiser und Papst entwickelten (und vermehrten) sich mit dem Wachstum der europäischen Stadtgesellschaften unabhängige Institutionen; ihre ‚normative Welten‘ benötigten eigene Interpretationscodes (in Theologie, Philosophie, *artes liberales*, Rechtswissenschaften) und differenzierte Steuerungsmedien. Eine Vielzahl

verschiedener Gerichte (oder ‚Foren‘) mußte über vielfältige Konflikte urteilen – ob bei der Verwaltung von Sünde und Schuld in der Sakramentenlehre, ob beim Konflikt zwischen Gewissen und Gesetz vor weltlichen und Kirchengerichten, ob bei der Regulierung kirchlicher und ständischer Privilegien ...

Das christliche Abendland verkörperte – lange, bevor es sich in souveräne, absolute, später nationale Staaten aufteilte – eine eigene, spezifische Methodik, gegliederte Vielfalt als normative Einheit zu denken und zu praktizieren. Und man möchte hinzufügen: die Grammatik dieser Einheit von Vielfalt als *aequitas* ist auch im 21. Jahrhundert noch nicht erschöpft.

4. Die Grundform ihres Pluralismus liegt in einer institutionellen Scheidung: Der Antagonismus von Kirche und weltlicher Macht hat die pluralistische Dynamik des Abendlandes vorangetrieben. Es war die von den Kirchenreformern des 11. Jahrhunderts eingeforderte *libertas ecclesiae*, also die Autonomie oder Selbstgesetzgebung der Kirche, welche umgekehrt die weltliche Sphäre als (institutionell wie normativ) autonome Sphäre überhaupt erst freigesetzt hat.

Die Grammatik des Abendlandes ist also die gescheiterte Einheitsnorm; der Pluralismus des Abendlandes entsteht und besteht in der Konkurrenz vielfältiger Institutionen nach gemeinsamen Regeln – in ihrer (häufig widerwilligen) Gewaltenteilung zwischen inner- und außerweltlichen Ängsten. Denn es gibt ja diesseits des Jüngsten Gerichts - keine letzte Instanz. Im beständigen Scheitern aller Vereinheitlichungsversuche, ob Revolutionen oder Reaktionen, zeigen sich die westlichen “Antikörper” der europäischen Freiheit.

Und man mag mit dem Kirchenhistoriker Paolo Prodi hinzufügen: Jede Ordnung, welche die abendländische Trennung von säkularer und geistlicher Gewalt nicht in der einen oder anderen Form aufnimmt, tendiert zum Fundamentalismus.